

der hellenistischen Philosophie hält er daran fest, dass das Glück nicht machbar, sondern ein unverfügbares Geschenk Gottes ist: 2,24–26. „In der Erfahrung von Freude und Gelingen wird Gott selbst erfahren“ (152 f.): 5,17–19. Aber auch der Unglückstag kommt von Gott: 7,14. Die Freude ist es, die menschliches Leben überhaupt erst lebenswert und sinnvoll macht: 8,15. Eine jenseitige Erfüllung ist höchstens „Gegenstand verhaltener, zweifelnder Hoffnung“ (154): 3,22.

Dass das Anliegen des Verf.s in seiner auf wissenschaftlichem Niveau stehenden Auslegung des Kohelet vor allem ein pastorales ist, zeigt sein Schlusswort (155): „Wo Menschen fragen und suchen, ehrlich und voller Leidenschaft, da sind sie auf dem Weg zu Gott, auch wenn sie ihn noch nicht endgültig gefunden haben. Ist das nicht im Grund die Situation sehr vieler Menschen heute?“ F. J. STENDEBACH OMI

HIEKE, THOMAS: *Der Tod und seine Überwindung*. Was die Bibel sagt. Stuttgart: Katholisches Bibelwerk / Maria Laach: ars liturgica Buch- & Kunstverlag (Te Deum.wissen) 2016. 125 S., ISBN 978–3–460–23413–0; 978–3–86534–238–6.

Der Mainzer Alttestamentler legt eine instruktive und gut lesbare Untersuchung vor, die für eine breite Leserschaft bestimmt ist. Ihr erster Teil ist den „Sichtweisen des Todes im Alten Testament“ gewidmet. In Gen 2–3 findet Hieke drei Deutungen des Todes: in 2,16f. als unmittelbare Folge einer Übertretung, in 3,19 als etwas Natürliches, das in der Beschaffenheit des Menschen grundgelegt ist, in 3,22f. als Differenz zwischen Mensch und Gott. Durch das Essen vom Baum der Erkenntnis hat der Mensch „eine sittliche Autonomie erworben, eine Erkenntnis des Lebensförderlichen und des Schädlichen, die die sittliche Entscheidung fordert“ (19). In der Genealogie der Urväter Gen 5 wird der Zyklus des menschlichen Lebens aus Zeugung, Geburt, Zeugung von Kindern und Tod aufgezeigt, wobei der Tod als selbstverständlicher Teil der menschlichen Existenz gilt. – Das Buch der Weisheit (Ende 1. Jhdt. v. Chr.) zeigt eine Auseinandersetzung zwischen Gerechten und Frevlern. Gegen deren Denken (Weish 2,1–11) polemisiert der Verfasser (2,21f.) und greift dabei die hellenistische Vorstellung von der Unsterblichkeit, verbunden mit der jüdischen Aussage von der Gottesbildlichkeit des Menschen auf (2,23). Dies führt zu einer neuen Deutung des Todes als vom Teufel bewirkt (2,24). Da er nicht das letzte Wort haben darf, muss es die Hoffnung auf ein Leben nach dem irdischen Tod geben (15–29).

Auch für den Hebräer der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. war jedoch mit dem Tod nicht „alles aus“. Die Verstorbenen halten sich in der ‚Scheol‘ auf, einem Totenreich, Ort von Finsternis und Schweigen, an dem man ein Schattendasein führt, ohne Kontakt zueinander, zu den Lebenden und zu Gott (Ps 88,11). In der religionsgeschichtlichen Entwicklung des Monotheismus wurde JHWHs Machtbereich auf die Scheol ausgedehnt (Am 9,2f.; Ps 139,8). Totenbeschwörung ist in der Tora strikt verboten (Lev 19,31; Dtn 18,10–12; dagegen die Saul-Episode 1 Sam 28,3–25). Der monotheistische JHWH duldet keine anderen Mächte neben sich. Ein erster Schritt zur spirituellen Überwindung des Todes sind Erzählungen über die Erweckung von Toten bei Elija und Elischa (1 Kön 17,18–24; 2 Kön 4,32–37). Hier wird allerdings die Grenze des irdischen Lebens nur vorübergehend durchbrochen (29–43).

Für den Toten ist eine ehrenvolle und ordnungsgemäße Bestattung von großer Bedeutung (1 Kön 14,11–13). Dabei ist die Totenklage ein wesentliches Element (Gen 50,1–13; 2 Sam 1,19–27). In Sir 38,16–29 meldet sich eine realistische Sicht von Trauer und Tod zu Wort. Bei den Propheten wird das ‚Leichenlied‘ aufgegriffen, um das bevorstehende Gericht provokativ als bereits geschehen darzustellen (Am 5,1f.; Jer 6,26; Ez 26,17). – Trauerbräuche zeigen sich in gewissen „Selbstminderungsriten“ (Gen 37,29.34; 1 Sam 31,13; Hos 9,4). – Bestattungsarten gehören in den Kompetenzbereich der Archäologie. Aus Gründen kultureller Reinheit (Num 19,11) wurden die Toten in Nekropolen am Rand der Siedlungen begraben. Seit der Frühbronzezeit ist das „Kammergrab“ belegt, das als Familiengrab für den Zusammenhalt über den Tod hinaus geeignet war (Gen 47,30; 49,29–31). Bald entwickelte sich eine „Sekundärbestattung“ nach dem Verwesen der Leiche. Ab dem 1. Jhdt. v. Chr. sind „Ossuarien“ gebräuchlich, in denen die Knochen aufbewahrt wurden. Eine zweite Grabform ist das „Senkgrab“ für einmalige Primärbestattung eines Einzelnen. – All diese Bräuche waren „wichtige Elemente, um

mit dem Tod als allgegenwärtiger, existenzieller und unausweichlicher Bedrohung allen Lebens umgehen zu können“ (60). Der Tod wurde nie lediglich als Ende einer physischen Existenz angesehen, sondern war Chiffre für jede Bedrohung und Beeinträchtigung menschlichen Lebens, was sich vor allem in der Sprache der Psalmen zeigt (43–61).

Hier haben die Klagegebete ihren Ort (Ps 17,8–12; 18,5–7). Eine Krankheit wurde „als radikale Bedrohung des ganzen Menschen empfunden und dargestellt“ (64). Weitere Krisen sind Anfeindungen der Umwelt, Gefühle der Gottverlassenheit und des Zornes Gottes. All das führt den Beter in die Nähe des Grabes (Ps 6,2–8; 88,4–7.11–13; 115,17). Eine ähnliche Begrifflichkeit findet sich im Danklied nach erfolgter Erlösung/Rettung (Ps 16,10; 30,2–5; 86,13; 116,3) (61–67). – Auch die ‚Weisheit‘ hat sich mit dem Phänomen des Todes beschäftigt. Im Buch Ijob hat der Tod das letzte Wort, ohne eine Hoffnung auf Rettung (Ijob 14,1–12). Eine andere Perspektive zeigt Kohelet. Für ihn erwartet das gleiche Todesschicksal Mensch und Tier (Koh 3,19–21). Für jedes Geschehen gibt es eine bestimmte Zeit (3,1f.). Aber er kann dem Tod auch einen positiven Wert abgewinnen (4,1–3; 7,1). Die guten Dinge des Lebens sollen freudig angenommen werden (9,4f.7–10). So hat der Tod seine Schrecken verloren (11,9–12,7); er ist der große Gleichmacher. – Jesus Sirach betrachtet den Tod realistisch: Man soll das Leben nutzen, um Gutes zu tun und sich des Guten zu erfreuen (Sir 14,11–16). Torheit ist schlimmer als der Tod (22,11f.), Furcht vor dem Tod sinnlos, weil er von Gott über alles Lebende verhängt ist (41,1–4). – Im Buch der Sprichwörter begegnet die Gegenüberstellung von ‚Unrecht/Frevl‘ und ‚Gerechtigkeit‘ in Verbindung mit dem Tod (Spr 10,2; 11,4.19). ‚Gerechtigkeit‘ bedeutet ein reichliches Erwerben von Besitz und das barmherzige Abgeben von ihm (19,17) (68–78).

Erst in späten Texten ab der zweiten Hälfte des 4. Jhdts. v. Chr. werden Stimmen laut, die ausdrücklich von einem Überschreiten der Todesgrenze sprechen. Gottes Herrschaft wird auf die Totenwelt übergreifen und schließlich den Tod selbst überwinden (Ps 88,11–13), Konsequenz der Alleinverehrung JHWHs. In diese Richtung weisen bereits die Elija-Elischa-Erzählungen, die Vision Ezechiels von den wiederbelebten Totengebeinen (Ez 37) und einige Vertrauensaussagen in Ps 22,30; 49,16; 73,24. Erst in der Jesaja-Apokalypse (Jes 24–27; um 300 v. Chr.) wird für den Toten ein neues Leben erwartet (Jes 25,6–8; 26,19). Dan 12,2.13 zeigt, dass die Auferstehungshoffnung bereits ein fester Bestandteil der frühjüdischen Tradition geworden ist. Eine Gewissheit künftiger Auferstehung ist in der Erzählung vom Martyrium der sieben Brüder und ihrer Mutter bezeugt (2 Makk 7), Konsequenz der Erkenntnis, dass „Gott, der von Israel unbedingte Treue und Gehorsam fordert und keinen anderen Gott neben sich duldet“, es nicht zulassen kann, „wenn die Frommen [...] grundlos und ungerecht verurteilt und hingemetzelt werden“ (89 f.). Damit stehen wir bereits im 1. Jhd. v. Chr. – In dem etwas älteren, von griechisch-hellenistischem Denken beeinflussten Buch der Weisheit wird der Tod weithin seines Schreckens beraubt, denn „die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand“ (Weish 3,1). Beim Endgericht werden die Gerechten endgültiges, ewiges Leben empfangen (Weish 5,15f.) (68–98).

Im Neuen Testament ist der Tod ein „in verschiedenen Facetten auftretendes Thema“ (99). An die Stelle der Scheol tritt der Hades (Mt 11,23): Wie im frühen Judentum stellt sich auch hier die Frage, ob der Hades nur der Ort der Verdammten oder zunächst der Ort aller Verstorbenen ist. Das führt zu der Aussage, dass der Tod und der Hades alle Toten für das Endgericht herausgeben werden (Offb 20,13). Für die Hölle als Ort der Gottlosen wird der Begriff ‚Gehenna‘ verwendet (Mt 5,22), Folge des zweiten Todes (Offb 20,14). Schließlich wird der Untergang alles Widertätlichen und Bösen einschließlich des Todes proklamiert (Offb 21,4) (32–34). – Zu der Auffassung des Todes als Strafe Gottes sagt Jesus ein kategorisches Nein. Für Lk 13,2–4 gilt, dass auch ein vorzeitiger, unglücklicher, gewaltsamer Tod nicht als Strafe für eine persönliche Schuld verstanden werden darf. Apg 5,1–11 (Hananiah und Saphira) ist eine legendäre Beispielerzählung ohne sonstige Parallele im Neuen Testament. In 1 Kor 11,30 geht es vor der Negativfolie (Schwachheit, Krankheit, Tod) um die positive Mahnung zum würdigen Empfang des Herrenmahls. – Der Tod wird mit all seinem Schrecken ernst genommen, wie Jesu Todesangst am Ölberg zeigt (Mk 14,32–39 par). Aufgrund der Ostererfahrung wurden von Jesus Totenerweckungen erzählt, die ersichtlich von der Elija- und Elischaüberlieferung

rung beeinflusst sind (Mk 5,21–43 par; Lk 7,11–17). Der Erzählung von der Erweckung des Lazarus Joh 11,1–44 geht es nicht um ein vordergründiges Wunder, sondern um die Verherrlichung Gottes als Gott des Lebens, kulminierend in dem Ich-Wort Jesu Vers 25. – Der Auftrag an die zwölf Jünger bei ihrer Aussendung (Mt 10,8) meint, dass sie in der Nachfolge Elias, Elisas und Jesu den Gott des Lebens verkündigen sollen. Von da aus führt eine Linie in die frühe Kirche (Apg 9,36–42; 20,7–12). Der Kontext zeigt, dass der Trost für die Gemeinde nicht durch sensationelle Wunder bewirkt wird, sondern durch die Predigt des Wortes Gottes und den Vollzug der Erinnerung an Jesus in der Feier der Eucharistie (99–107).

Der Tod Jesu in seiner historischen Perspektive wird nur kurz gestreift. Hinsichtlich der Bedeutung dieses Todes als Sühne und Erlösung ist vor allem das paulinische Schrifttum zu befragen: Röm 5,12 schildert die Situation der Welt in Sünde und Tod; Röm 7,24f. beklagt der Apostel diese Situation, dankt aber zugleich Gott für das neue Leben in Jesus Christus. Nur er kann aus Sünde und Tod erretten, „der als der einzige Gehorsame dem Todesverhängnis nicht untersteht. [...] Jesus Christus trägt die Strafe für alle stellvertretend“ (110; vgl. Röm 5,20f.; Gal 3,13). Durch die Taufe erhält der Christ Teilhabe an der Heilswirkung des Todes Jesu (Röm 6,18; 7,6; 8,1f.). Konkretisiert wird die Hoffnung auf Erlösung durch die Verbindung mit der frühjüdischen Erwartung einer allgemeinen, leiblichen Auferstehung der Toten (107–111).

Diese Hoffnung hat Jesus geteilt, in Auseinandersetzung mit den Sadduzäern (Mt 22,31 par). Sie wird bei ihm „in konkreter und personaler Weise Realität. Die Auferstehung Jesu ist jedoch ein Ereignis, in dem sich die menschliche Wirklichkeit des Todes und die Welt des göttlichen Lebens so berühren und durchdringen, dass auf menschliche Weise nur sehr unvollkommen darüber geschrieben werden kann“ (112 f.). Dies führt zu den verschiedenen Ostertraditionen bei Paulus und in den Evangelien. – Von einer endzeitlichen Vernichtung des Todes für immer spricht Paulus in 1 Kor 15,54f. Angesichts der menschlichen Realität bleibt diese Hoffnung noch unerfüllt; ihre Erfüllung findet sie erst im Eschaton (Offb 21,1–4) (112–118).

Dem Autor gebührt Dank für dieses auf der Höhe der Forschung stehende und doch allgemein verständliche kleine Buch. Ich möchte es nicht nur exegetisch interessierten Leserinnen und Lesern empfehlen, sondern auch Frauen und Männern, die in Krankenhäusern und Seniorenheimen als Pflegerinnen und Pfleger täglich mit dem Tod konfrontiert sind.

F. J. STENDEBACH OMI

DIDYMUS THE BLIND: *Commentary on Genesis*. Translated by † Robert C. Hill (The Fathers of the Church, a new translation; 132). Washington, D.C.: The Catholic University of America Press 2016. XII/235 S., ISBN 978–0–8132–2845–7.

Didymus der Blinde (um 313–398) gehört zu den bedeutenderen Exegeten unter den Kirchenvätern. Wie er haben mehrere von ihnen speziell auch das Buch Genesis kommentiert bzw. darüber gepredigt: auf griechischer Seite Origenes, Diodor von Tarsus, Johannes Chrysostomus, Theodor von Mopsuestia, Cyrill von Alexandrien, auf lateinischer Ambrosius, Augustinus, Marius Victorinus u. a. Als Anhänger des Origenes traf seine Auslegung der Genesis jedoch der Ostrazismus des Zweiten Konzils von Konstantinopel (553). Von Didymus' Genesiskommentar blieben nur die Fragmente erhalten, die Prokopios von Gaza in seinen Katenenkommentar aufgenommen hatte, bis 1941 eine Gruppe von Arbeitern in einer Baustelle in Tura, südlich von Kairo, zusammen mit Werken des Origenes große Teile dieses Kommentars auffanden (vgl. B. Altaner, Ein großer, Aufsehen erregender, patrologischer Papyrusfund, in: ThQ 127 [1947] 332 f.). Keine leichte Aufgabe war es, den sensationellen Fund zu veröffentlichen, denn den Weg in das ägyptische Museum von Kairo (SR 3728) fand nur ein Teil des Kommentars, andere Teile hatten die Entdecker an Privatleute verkauft und es war schwierig, deren Mitarbeit zur Publikation zu gewinnen. Der bekannte französische Patrologe Pierre Nautin konnte schließlich 1976 (SC 233) und 1978 (SC 244) den griechischen Text zusammen mit einer französischen Übersetzung publizieren. Die hier nun vorliegende englische Version dieses Genesiskommentars stammt aus der Feder des 2007 verstorbenen australischen Patrologen Robert C. Hill, der sich u. a. durch fast 30 Bände mit Übersetzungen von